

Anhang 182.18 zum Text 182.0

Vom Verrat der Demokratie und Ökonomie

von den Linken, den Mittigen und den Rechten,
die alle glauben, das politisch Richtige zu erkennen und zu tun

Tristan Abromeit

Ende 2025

00

Ökonomiehistorische Texte

PIERRE LE PESANT DE BOISGUILBERT

Denkschriften
zur wirtschaftlichen Lage
im Königreich Frankreich



Akademie-Verlag · Berlin

Auszüge aus:
Pierre Lepasant
De Boisguilbert

**Denkschrift zur wirtschaftlichen Lage
im Königreich Frankreich**

Übersetzt und mit einem Nachwort herausgegeben
von Achim Toepel

Akademie-Verlag Berlin 1986

EINE ABHANDLUNG ÜBER DAS WESEN DES REICH-
TUMS, DES GELDES UND DER STEUERN NEBST
DARSTELLUNG DER FALSCHEN VORSTELLUNGEN,
DIE DARÜBER HERRSCHEN

ERSTES KAPITEL.

[Über das Streben der Menschen nach Keichtum] ¹

Jedermann möchte reich sein. Die meisten Menschen arbeiten Tag und Nacht, um zu diesem Ziel zu gelangen. Aber die Menschen erliegen in der Regel großen Irrtümern bezüglich des Weges, um dies zu erreichen.

Der hauptsächliche Irrtum, der in dem Bestreben, den wahrhaftigen und dauerhaften Reichtum zu erwerben, begangen wird, besteht darin, daß man sich in seiner Vorstellung vom Wohlstand täuscht. Ebenso täuscht man sich bezüglich des Geldes.

Man glaubt, daß es sich beim Geld um eine Sache handelt, deren übermäßiger Besitz keine Sünde ist und die man unter allen Umständen in reichlichem Maße erwerben und besitzen darf. Angesichts dessen erweisen sich Rücksichtnahmen auf die Interessen der Mitmenschen als Hirngespinnste oder vielleicht höchstens als unverbindliche religiöse Überlegungen, die den Rahmen der reinen Theorie nicht überschreiten.

Wäre es nun aber, um deutlich zu machen, wie sehr man diesbezüglich fehlgeht, nicht notwendig, zu zeigen, daß alle diejenigen, die das Geld so sehr anbeten, die unglücklichsten aller Menschen sein würden? Daran würde auch die Tatsache nichts ändern, daß sie vielleicht die ganze Erde und alle ihre

Reichtümer besäßen. Müßten sie solchem Reichtum nicht sogar das Schicksal eines Bettlers in einer bewohnten Welt vorziehen? Zunächst wären sie unter diesen Umständen gezwungen, sich alles zum Leben Notwendige selbst herzustellen. Weit davon entfernt, daß so etwas der Befriedigung ihrer

1) In der Schrift von Boisguilbert findet man keine Kapitelüberschriften, sie wurden vom Übersetzer hinzugefügt. Diese Kapitelüberschriften sind jedoch im Wortlaut dem Text des jeweiligen Kapitels entnommen.

- 161 -

Genußbedürfnisse dienlich sein könnte, müßte man es als ein wahres Meisterstück ansehen, wenn es ihnen durch unaufhörliche Arbeit tatsächlich gelänge, sich mit all diesen zum Leben notwendigen Dingen selbst zu versorgen. Ferner stürbe man bei der geringfügigsten Erkrankung aus Mangel an Hilfe und vielleicht eher noch aus Verzweiflung.

Selbst wenn man darauf verzichtet, derartige Überlegungen auf die Spitze zu treiben, so muß man sich fragen, können denn einige wenige Menschen, die über ein riesiges Land gebieten, so wie es mitunter Schiffbrüchigen widerfuhr, alle zu Königen werden? Weit davon entfernt, als Könige zu gelten, müssen sie als unglückliche Menschen angesehen werden. Auch die Schilderungen der spanischen Eroberer über die Entdeckung der Neuen Welt vermitteln mit großer Gewißheit die Erkenntnis, daß sie viele Jahre lang, ungeachtet der Tatsache, daß sie die Herrscher eines Landes waren, in welchem man das Gold und das Silber nach Scheffeln² maß, ein äußerst bedürftiges Leben führten, daß viele von ihnen Hungers starben und daß alle anderen diesem Schicksal lediglich dadurch entgingen, daß sie sich von den erbärmlichsten und widerwärtigsten Lebensmitteln, die die Natur liefert, ernährten.

Ein reicher und wohlhabender Mensch zeichnet sich keineswegs dadurch aus, daß er über ein weites Land gebietet und daß er große Mengen Goldes und Silbers besitzt, die wegen der Verderbnis der Herzen zu wahren Gottheiten erhoben wurden. Das Gold und das Silber können sehr wohl, so wie es sich aus den soeben angeführten Beispielen entnehmen läßt, einen Menschen elend machen. Diese Einsicht wird man tagtäglich auch durch die Vorgänge bestätigt finden, die sich in den Ländern, in welchen es Edelmetallminen gibt, zutragen. Dort nämlich vermag ein Mensch, der täglich über die stattliche Summe von fünfzig Talern verfügt, weniger angenehm zu leben als vergleichsweise eine Person in Ungarn mit acht oder zehn Sols, die nahezu genügen, um sich aller Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens erfreuen zu können. Aus dieser unbestreitbar feststehenden Tatsache läßt sich

2 Bei Boisguilbert „on mesuroit l'Or et l'Argent par piques“.

Anstelle von „piques“ scheint „pipes“ gemeint zu sein. Als Pipe bezeichnete man ein großes Hohlmaß, welches eineinhalb Mud umfaßte. Das Mud seinerseits war im alten Frankreich je nach Provinzen verschieden groß. So maß ein Mud Getreide in Paris 18,72 Hektoliter.

- 162 -

schließlich die Schlußfolgerung ableiten, daß man auf dem Wege zum Reichtum nicht vorangekommen ist, wenn man lediglich eine große Domäne oder große Mengen wertvoller Metalle besitzt. Beides wird nicht verhindern, daß deren Besitzer elend zugrunde geht, solange die Domäne nicht bebaut wird und solange die Edelmetalle sich nicht gegen die zum Leben unmittelbar notwendigen Dinge eintauschen lassen, das heißt gegen Nahrung und Kleidung, Dinge also, auf die niemand verzichten kann.

Allein solche Dinge hat man das Recht, Reichtum zu nennen. Auch vom Schöpfer wurden sie als Reichtum bezeichnet, als er dem ersten Menschen, nachdem er ihn geschaffen hatte, die Erde anvertraute. Weder das Gold noch das Silber erhielten damals die Auszeichnung, als Reichtum zu gelten, und es mußte noch viel Zeit vergehen, ehe das Gold und das Silber in Gebrauch kamen, d. h. so lange, wie die Unschuld zwischen den Bewohnern der Erde bestand und wie man den Gesetzen der Natur folgte. Die einzelnen Schritte der Entfernung von diesem Zustand sind dann gleichzeitig auch die Schritte gewesen, die zur Vertiefung des allgemeinen Elends geführt haben. Man machte die Edelmetalle zur Gottheit, und man ließ ihre eigentliche Funktion, die sie im Handel übernehmen sollten, außer acht. Diese Funktion im Handel, zu der man die Edelmetalle ursprünglich herangezogen hatte, bestand darin, als allgemeines Unterpfand beim Austausch mit den anderen Waren zu dienen, als der unmittelbare Austausch der Waren, wegen der immer größeren Warenvieles, nicht mehr reibungslos möglich war. Man entkleidete die Edelmetalle fast gänzlich dieser Funktion, indem man sie zu Gottheiten machte, welchen man von Tag zu Tag mehr Güter und kostbare Bedürfnisse und sogar Menschen opferte, die nicht einmal das : unwissende Altertum seinen falschen Gottheiten zum Opfer brachte, welche sämtliche Religionen des größten Teiles der Menschheit darstellten.

Es scheint also geboten, ein besonderes Kapitel über das Gold und das Silber zu schreiben. Nur so läßt sich aufzeigen, wie die bereits angedeutete Unordnung in die Welt gelangte und wie so viel Unheil angerichtet werden konnte, besonders in der letzten Zeit, daß selbst die größten Überschwemmungen, die die unzivilisierten Länder heimsuchten, sich damit nicht vergleichen lassen, und dies ungeachtet der Beschreibungen aller Schrecknisse, derer sich die Historiker befleißigten.

Man darf hoffen, daß es nach der Entdeckung der Quelle dieses Übelstandes weniger Mühe bereiten wird, Abhilfe zu schaffen, und daß die Menschen dadurch von ihrer Verblendung geheilt werden können, Tag für Tag eine unendlich große Anzahl von Gütern, von Bodenerzeugnissen und anderen Bequemlichkeiten des täglichen Lebens zu vernichten, die allein dazu angetan sind, den Menschen leben zu lassen, um eine Ware zu erwerben, die, obwohl sie für sich allein keinen Gebrauchswert besitzt, lediglich darum in den Dienst der Menschen gestellt wurde, um den Verkehr der Waren und den Austausch zu erleichtern.

Es darf erwartet werden, daß man sich nach Klarstellung dieser unbezweifelbaren Tatsache endlich des verhängnisvollen Umstandes bewußt wird, daß das Elend des Volkes daher rührt, daß man die Edelmetalle zum Beherrscher und sogar zum alleinigen Tyrannen werden ließ, während sie früher nur einfache Diener waren. Und indem die Dinge wieder in ihren natürlichen Zustand zurückversetzt werden, wird mit dem Ende der Auflehnung gegen die Natur die Verwüstung der öffentlichen Angelegenheiten enden.

ZWEITES KAPITEL

[Über die Funktion des Geldes und über die diesbezüglich weitverbreiteten Irrtümer]

Die Entfernung zwischen Himmel und Erde kann nicht größer sein als die Entfernung zwischen einer vernünftigen Vorstellung über das wahre Wesen des Geldes und der Verzerrung dieser Vorstellung, die in der Welt vorherrscht, die sich fast allgemein einstellte, so daß sie die richtige Vorstellung weitgehend verdrängte, obwohl dieses Verdrängen eine so große Verwirrung des Geistes ist, daß es die Ursache für den wirtschaftlichen Ruin der Staaten wird und größere Verheerungen bewirkt, als die gefährlichsten äußeren Feinde jemals an Verwüstungen anrichten könnten.

Tatsächlich besitzt das Geld, das man vom Morgen bis zum Abend, in der bereits angedeuteten und hinlänglich bekannten Weise, zu einer Gottheit erhebt, von sich aus überhaupt keinen Gebrauchswert, da man sich damit weder ernähren noch kleiden kann. Und alle diejenigen, die es mit einer derartigen Gier erstreben, und jene, die, um in seinen Besitz

- 164 -

zu gelangen, keine Mittel scheuen und weder Gut noch Böse kennen, erwerben es lediglich mit der Absicht, es nach der

Besitzergreifung sogleich wieder auszugeben, um sich das Notwendige für Beruf und Lebensunterhalt zu beschaffen.

Immer ist das Geld lediglich ein Mittel gewesen, sich die Waren zu beschaffen, weil man seiner unmittelbaren Erlangung einen Warenverkauf vorausgehen läßt. Auf diese Absicht, Waren zu kaufen, stößt man im allgemeinen bei denen, die das Geld empfangen, wie auch bei denen, die es abstoßen. Wenn sich aber alle Lebensbedürfnisse lediglich auf drei oder vier Bedürfnisarten reduzieren würden, etwa wie zu Beginn der Menschheit, als sich der Austausch unmittelbar, Ware gegen Ware, vollzog, wie das in vielen Gegenden gegenwärtig noch geschieht, dann hätten die jetzt so überaus wertvollen Edelmetalle gar keinen Nutzen.

Mehr noch, es gäbe unter diesen Umständen keine Ware, so abstoßend sie für die Ernährung auch immer sein möge und in welcher Menge auch immer man sie antreffen möge, die man dem Geld nicht vorzöge unter der Voraussetzung, daß es dem Eigentümer von Geld absolut unmöglich oder verwehrt wäre, sich dieses Geldes wieder zu entledigen, so daß er sich bald in der Lage des Midas ³ der Fabel befände.

Das Geld wurde also ausschließlich als Garant des wechselseitigen Austauschs ins Leben gerufen, als die allgemeine Verderbnis und die Überfeinerung der Lebensart die Lebensbedürfnisse bereits von den drei oder vier Bedürfnisarten des Kindheitsstadiums der Welt auf den heutigen Stand von mehr als zweihundert vervielfacht hatte. Von diesem Augenblick an war es nicht länger möglich, daß sich der Handel und der Austausch wie ursprünglich von Hand zu Hand abwickelten. Der Verkäufer einer Ware trat von jetzt an in der Regel der Fälle nicht mehr in direkte Beziehung zum Verkäufer der anderen Ware, die er selbst unmittelbar benötigte und um deren Erlangung willen er bereit war, die seinige hinzugeben. Nunmehr kam das Geld zu Hilfe, und das, was er vom Käufer empfängt, stellt gewissermaßen eine Vollmacht dar, die mit der Garantie ausgestattet ist, daß seine Absicht an jedem belie-

³ Midas, in der griechischen Sage König von Phrygien, machte alles, was er berührte, zu Gold. Da auch Nahrungsmittel zu Gold wurden, vermochte er nicht mehr zu essen. Um sich hiervon zu befreien badete er auf Rat des Dionysos im Fluß Paktolos, der seitdem Gold führte.

bigen Ort, wo sich ein geeigneter Verkäufer finden läßt, verwirklicht werden kann. Außerdem wird gewährleistet, daß er Waren für so viel und zu dem gerade üblichen Preis bzw. Wert ⁴ der von ihm ursprünglich besessenen und verkauften Waren erhält. Darin liegt also die einzige Funktion

des Geldes, denn jede Abweichung, die man hier zuläßt, obwohl man diese gegenwärtig auf die Spitze getrieben antrifft, bedeutet ebenso viele Nachteile für das Wohlergehen eines Staates.

Solange man die soeben aufgezeigte Grenze nicht überschreitet, ist noch nichts verloren. Und ohne ihm täglich so viele Menschen opfern zu müssen, um es sich zu verschaffen und ohne seine Bedeutung zum Fetisch zu steigern, wäre es sogar leicht, das Geld aus seiner Funktion zu verabschieden, wenn sich die Menschen untereinander verstünden. Das geschieht auch tatsächlich oftmals in einer Unzahl von Fällen, obwohl man meistens nicht darauf achtet.

Das Geld stellt also nicht mehr als die Garantie für den künftigen Erwerb einer Ware dar, die man nicht zur gleichen Zeit, in welcher man die seinige verkauft, erhalten kann. Von dem Augenblick an, wo sich diese Ware jedoch ohne die Hilfsdienste des Geldes erwerben läßt, sollte man jedweden Fetischismus bezüglich des Geldes abstellen⁵ und es als vollkommen unnütz und unbeweglich ansehen.

Auf den Malediven, wo die Menschen keineswegs als unzivilisiert anzusehen sind und wo sie sogar gebildet und reich sind, wie es die zu den Malediven bestehenden Verbindungen zeigen, erfüllen bestimmte Muscheln, die in kleinen Säckchen abgefüllt werden, die gleiche Funktion. Diese Muscheln bieten die gleiche Sicherheit für den Erwerb dessen, was man künftig haben will, wie das Gold und das Silber sie an den Orten bieten, an welchen die Edelmetalle im Umlauf sind. Die Muscheln erfüllen also hier voll und ganz ihren Zweck, und das, obwohl das Gold und das Silber auf diesen Inseln nicht einmal gänzlich außer Gebrauch ist, so daß so minderwertige Dinge wie Muscheln sehr wohl mit dem Gold und dem Silber konkurrieren können.

Ebenso kannte man in Amerika, wo das Silber im Überfluß vorhanden ist, lange Zeit nicht dessen Gebrauch im alltäglichen Handel. Das gilt sogar für die aus Europa in diese

4 Bei Boisguilbert „Prix courant et proportionne“.

5 Bei Boisguilbert „renfermer tout son orgueil“.

Länder zugewanderten Menschen, obwohl es der Bevölkerung an nichts Lebensnotwendigen fehlte, was entweder selbst erzeugt oder in reichlichem Maße aus der Alten Welt herbeigeschafft wurde. Der Handel wickelte sich ausschließlich über den Tabak ab, das heißt, der Tabak übernahm die Funktion des Geldes im großen wie auch im kleinen. Wenn man Brot für einen Sol und selbst weniger zu erwerben trachtete, so gab

man im Gegentausch Tabak zum gleichen Wert, wobei man von einem feststehenden Preis des Tabaks ausging, der eben- sowenig in Frage gestellt wurde wie der Preis des in irgend- einem anderen Lande im Umtauf befindlichen Geldes. Un- geachtet einer solchen Verfahrensweise fehlte es in diesen Ländern an nichts, Bequemlichkeit und Luxus waren genauso wie in anderen Ländern möglich.

Ist es überhaupt erforderlich, die Beispiele von so weit herzuholen, um zu beweisen, daß es sich um einen groben Irrtum handelt, wenn man das Gold und das Silber als die einzige Form des Reichtums und der Glückseligkeit ansieht ?

Wir verfügen in Europa über ein sehr einfaches und gleich- zeitig auch außerordentlich billiges Mittel, um die Edel- metalle in ihre Schranken zu verweisen, und man bedient sich dieses Mittels sogar tagtäglich. Dadurch kann die Vor- herrschaft der Edelmetalle herabgesetzt werden und können sie in ihre eigentlichen Schranken verwiesen werden, weil ihre einzige Funktion darin besteht, Helfer und Diener des Handels und nicht Tyrann des Handels zu sein. Man braucht ihm nicht unbedingt das Kupfer, noch Muscheln oder Tabak : als Konkurrenten beizugeben, so wie dies an den bereits erwähnten Orten geschieht, Dinge also, die Mühe verursachen und Arbeit erheischen, wenn man sie beschaffen will, sondern es ist nichts weiter nötig, als ein einfaches Stück Papier in Umlauf zu bringen, dessen Herstellung kaum Kosten ver- ursacht und welches die Geldfunktion ebensogut erfüllen kann. Es ist in der Lage, riesige Summen Geldes so unzählige Male, wie es von Hand zu Hand geht, zu ersetzen, voraus- gesetzt, daß man nicht gegen Grundsätze verstößt, die entscheidend dafür waren, daß man die Edelmetalle ursprüng- lich heranzog.

Eine Frage muß sich jede gebildete Nation allerdings stellen lassen, eine Nation, die für die gegenwärtig herrschenden Grundsätze derartig eingenommen ist und die nichtsdesto- weniger völlig unwissend ist hinsichtlich der Praxis und der
- 167 -

Gepflogenheiten des Handels, der allen Menschen erst die Existenz ermöglicht, und dies, ohne daß sich diese Nation jemals wirklich unterrichten wollte, aus Angst davor, daß das Erkennen des Irrtums ihr Schaden zufügen könnte.

Unsere Frage lautet also, ob nicht vielleicht die Wechsel eines bekannten Kaufmanns, dessen Kredit ausreichend durch einen allgemein anerkannten Reichtum gestützt wird, genausoviel oder möglicherweise noch mehr wert sind als das bare Geld. Läßt sich für diesen Umstand nicht sogar mehr als

ein Beispiel in Europa finden? Und wenn die Wechsel alle Eigenschaften und Tugenden auf sich vereinen, haben sie dann nicht sogar besondere Vorteile gegenüber den Edelmetallen, insofern man sie leichter aufbewahren und transportieren kann, ganz abgesehen davon, daß die Gefahr des Diebstahls und des Raubes geringer ist ?

Und mehr noch: Man wird diese Wechsel so lange nicht einlösen, so lange sie sich in den Händen von vernünftigen und zurückhaltenden Leuten befinden, die sie in richtiger Weise gebrauchen, sei es in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart, was besagt, daß man sein Eigentum, besonders im Falle, da es sich um eine größere Summe handelt, nur wegzugeben bereit ist, wenn man gleichzeitig die Absicht hegt, im Ausgleich dafür andere bewegliche oder unbewegliche Werte zu erwerben, sofern man selbst Kaufmann ist. Dagegen darf man es nicht für eine gewöhnliche, sofortige oder zukünftige Ausgabe verbrauchen, da es sich hier um den einzigen Fall handelt, in welchem der Wechsel nicht verwendet werden kann. Ansonsten würde der Wechsel, der also dazu beigetragen hätte, eine große Anzahl von Menschen zu bereichern, indem er von Hand zu Hand gegangen wäre und indem er die künftige Lieferung der Ware garantiert hätte, die im gleichen Augenblick bereitzustellen man nicht in der Lage gewesen wäre, zu der Person zurückgekehrt sein, die ihn anfänglich ausstellte und wo seine Begleichung fällig war.⁶

Auf diese Weise gelangt man zu allgemeiner Wohlhabenheit, zu Lebensgenüssen aller Art und zu reichlichem Warenverbrauch, ohne daß deswegen die geringste Summe Geldes

6 Obgleich man Wechsel bereits im 12. und 13. Jahrhundert antreffen kann - sie gelten als eine Erfindung der im 12. Jahrhundert in Frankreich verfolgten Juden -, wurden Geschäfte über Wechsel im großen Ausmaß erst im 17. Jahrhundert, namentlich in Holland und England, abgewickelt.

- 168 -

als Vermittler dazwischentreten müßte. Auch von dieser Seite her gesehen, erweist es sich erneut, daß die Anbeter der Gottheit Geld keineswegs vernünftig argumentieren, wenn sie aus dem Gelde den Schutzgott des Lebens machen wollen und wenn sie sich auf die Ansicht versteifen, daß die Menschen lediglich in dem Maße glücklich oder unglücklich sind, wie sie mehr oder weniger von dem gesuchten Metall besitzen.

Anhand des Marktgeschehens von Lyon läßt sich alle Jahre wieder das genaue Gegenteil beweisen. Wenngleich es hier gute wie auch schlechte Jahre gibt, so kann man diese Unterschiede doch keinesfalls damit begründen, daß als Ursache dafür etwa der Überfluß oder Mangel an Geld anzusehen

wäre, weil für die Abwicklung eines Handels im Umfang von mehr als achtzig Millionen niemals auch nur ein einziger Sol bares Geld nötig sei. Sämtliche Gefchäfte werden als Gegentauschgeschäfte oder über Wechsel abgewickelt, wobei die Wechsel, nachdem sie unendlich viele Male von Hand zu Hand gegangen sind, schließlich zu demjenigen zurückkehren, der sie anfänglich ausgestellt hat, so wie wir es bereits geschildert haben.

Wir verfügen also über eine große Anzahl von Beweisen, mehr als überhaupt notwendig sind, um zu zeigen, daß die mehr oder weniger große Menge Goldes und Silbers völlig unabhängig davon ist, ob die Einwohner eines Landes, welches mit allen den zum Leben notwendigen und der Bequemlichkeit dienenden Waren reichlich ausgestattet ist, auch wirklich in den Genuß dieser Reichtümer gelangen. Aber das geschieht nur, so lange die Edelmetalle die ihnen von Natur aus gesetzten Schranken nicht überschreiten. Erst von dem Augenblick an, wo sie aus diesem Rahmen heraustreten, wie man diesbezüglich an den verschiedenen Orten Erfahrungen hat sammeln können, werden sie absolut unentbehrlich, sie werfen sich zu Herren und Tyrannen auf und gestatten es nicht länger, daß man etwas anderes außer ihnen Reichtum nennt. Im weiteren Verlauf unserer Abhandlung wird darauf noch zurückzukommen sein.

Gleichfalls sollen die zwei Wege aufgezeigt werden, auf welchen das Geld seine vermittelnde und dienende Rolle verließ. Wir werden erkennen, daß der erste dieser Wege durch Ehrgeiz, Luxus, Müßiggang und Faulheit geebnet wurde, und wir werden ferner sehen, daß der andere Weg der Weg des gemeinen Verbrechens war. Dabei muß das Ver-

- 169 -

brechen im Zuständigkeitsbereich der Strafgesetzgebung von den anderen Formen des Verbrechens, welches verborgen bleibt und welches zudem noch, wie man tagtäglich beobachten kann, von Erfolg gekrönt ist, unterschieden werden.

FÜNFTES KAPITEL

[Die Untersuchung der Ursachen des Elends]

Jedermann weiß, was es bedeutet, im Elend zu leben, weshalb jeder vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeitet, um dieses Elend nicht am eigenen Leibe verspüren zu müssen, es sei denn, daß er durch die verschiedensten Leidenschaften dazu getrieben wird, so zu arbeiten. Und schließlich wird jeder Unglückliche, der sich bereits im Zustand der Armut

befindet, alles nur erdenklich Mögliche daransetzen, um sich aus diesem Elend zu erheben.

Jeder befindet sich also in der gleichen Lage. Trotzdem hat man es bisher noch niemals unternommen, seinen Blick auf das Ganze zu richten, denn es dürfte unmöglich sein, daß sich irgend jemand, der Herrscher noch weniger als alle an-
- 192 -

deren, fortwährend des Reichtums erfreut, ohne daß nicht gleichzeitig die öffentliche Wohlfahrt gewährleistet ist. Niemand, wer es auch immer sei, wird sich lange Zeit hindurch und ohne Probleme des Brotes, des Weins, des Fleisches, der Kleidung und sogar des Genusses überflüssigster Prachtentfaltung erfreuen können, wenn diese Dinge nicht gleichzeitig auch in dem betreffenden Lande im Überfluß zu haben sind. Andernfalls verliert er seine Habe und sein Geld, es zerrinnt in seinen Händen, ohne daß es dahin zurückzukehren vermag.

Niemals ist es einem Menschen allein möglich, die sämtlichen, hier aufgezählten Gebrauchsgüter selbst herzustellen. Niemand, so reich er auch immer sein möge, wird jemals eine so große Domäne besitzen, daß alles oder doch fast alles auf seinem eigenen Grund und Boden wachsen kann.

Desgleichen wird man einen Menschen, wer er auch sei, und der alleiniger und einziger Besitzer der Ware mit dem größten Wert ist, als bedauernswert bezeichnen müssen, wenn sich der Überfluß dessen, was er im Überschuß hat, nicht gegen solche Waren austauschen läßt, die ihm fehlen. Mit dem Austausch befreit er gleichzeitig aber auch seine Tauschpartner aus der gleichen Schwierigkeit, insofern er sie der Notwendigkeit entbindet, zehnmal mehr einer besonderen Warengattung zu verbrauchen, als überhaupt notwendig ist, bei gleichzeitigem erzwungenem Verzicht auf alle anderen Waren.

Der Reichtum besteht also lediglich in diesen sich ständig verknüpfenden Verflechtungen, d. h. in den Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Berufszweig zu Berufszweig, von Landstrich zu Landstrich und selbst von einem Königreich zum anderen. Das bedeutet jedoch, daß es einer ungeheuerlichen Verblendung gleichkommt, wenn man die Ursachen des Elends anderswo, als in der Unterbrechung eines derartigen Handels, welche als die Folge einer Störung der inneren Beziehungen, die zwischen den Preisen bestehen, suchen wollte.¹⁹ Die Wahrung dieser Austauschrelationen ist nicht weniger wichtig als der Preis der Ware selbst.

¹⁹ Bei Boisguilbert „le derangement de proportion de prix". An

anderer Stelle war bereits von den „prix proportionnels“ die Rede. In jedem Fall ist, wenn Boisguilbert von „prix proportionnels“ bzw. von „proportion de prix“ spricht, das allen Waren innewohnende Gemeinsame, wodurch sie überhaupt erst vergleichbar und austauschbar werden — der Wert — gemeint.

- 193 -

Ein jeder trägt mit seinen ganz besonderen Interessen Tag und Nacht dazu bei, daß der Reichtum aufrechterhalten bleibt, und ein jeder trägt gleichzeitig, obwohl er daran am wenigsten denkt, zur Bildung des allgemeinen Wohls bei, von dem er sich, obwohl er wohlhabend ist, immer noch einen besonderen Vorteil verspricht.

Allein der Natur ist es möglich, in diesem Durcheinander eine bestimmte Ordnung herbeizuführen. Sie allein ist es auch, die den Frieden zwischen den Menschen aufrechtzuerhalten vermag. Jede andere Autorität wird, wenn sie sich hier einmischt, nichts anderes zuwege bringen, als alles zu verderben. Daran können auch die besten Absichten, so lobenswert sie auch immer sein mögen, nichts ändern.

Die natürliche Ordnung der Dinge duldet keine derartigen Einflußnahmen, sie würde sich sogleich bitter rächen, indem sie mit einer allgemeinen Störung des Gleichgewichts reagiert, von dem Augenblick an also, wo sie bemerkt, daß man durch äußere Eingriffe ihrer Weisheit und der Klugheit ihres Wirkens mißtraut.

Es liegt im Plan dieser Natur, daß alle Menschen in angenehmer Weise von ihrer eigenen Hände Arbeit bzw. von der Arbeit ihrer Vorfahren leben können. Um es ganz einfach zu sagen — die natürliche Ordnung der Dinge hat einen Zustand hervorgebracht, in welchem es möglich ist, daß ein jeder Beruf einen arbeitsamen Menschen ernährt. Ernährt er ihn jedoch nicht, so muß der Betreffende sein Geschäft schließen. Da die Natur die Menschen nicht weniger liebt als die Tiere und da man weiß, daß die Natur auch nicht eine einzige Kreatur geschaffen hat, ohne ihr gleichzeitig die tägliche Nahrung zu sichern, wird sie sich gegenüber den Menschen nicht anders verhalten, unter der Voraussetzung allerdings, daß man sich ihr anvertraut.

Damit nun aber der Plan der Natur in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann, ist es erforderlich, daß ein jeder, gleichgültig, ob er als Käufer oder als Verkäufer auftritt, gleichermaßen auf seine Rechnung kommt. Das setzt voraus, daß der Profit in gerechter Weise zwischen den beiden Parteien verteilt wird.

Bei allen Handelsabschlüssen kann man jedoch, bevor sie

endlich abgeschlossen werden, beobachten, daß dabei sehr viel gefeilscht wird. Jede Partei ist bestrebt, der allgemeinen Regel einer gerechten Verteilung Gewalt anzutun. Jeder
- 194 -

Tauschpartner, gleichgültig, ob es sich um einen Großhändler oder um einen Einzelhändler handelt, würde es nur allzugerne sehen, daß der Handelsprofit nur ihm ganz allein zufällt, anstatt daß er geteilt wird, so wie es der Gerechtigkeit entspräche. Dieser Wunsch, bzw. dieses Bestreben, ist in jedem einzelnen so stark verankert, daß es selbst dann die Oberhand behält, wenn dabei alle Güter und sogar das nackte Leben des Mitbürgers auf dem Spiele stehen.

Daß man bei alledem vielleicht sogar einmal daran denkt, daß ein solches Verhalten den Ruin eines ganzen Staates nach sich ziehen kann, desgleichen als wenn der ganze Handel mit falschen Gewichten und falschen Maßen abgewickelt würde, das hieße viel zu hohe Erwartungen hegen. Und dennoch verhält sich jeder einzelne so. Auf ein derartiges Vorgehen ließe sich nun aber sehr wohl der Grundsatz des Evangeliums anwenden, wo es heißt, daß mit dem gleichen Maß, mit welchem man die anderen mißt, man schließlich selbst gemessen werden wird. Weil man danach trachtete, die Ware des Nachbarn zu Bedingungen zu erwerben, die für ihn einen Verlust zur Folge hatten, gerät man schließlich in die Lage, die eigene Ware mit Verlust zu verkaufen, aus Gründen, die bereits zur Genüge erörtert wurden.

Es obliegt ausschließlich und allein der Natur bzw. der Vorsehung, eine derartige Gerechtigkeit obwalten zu lassen, vorausgesetzt, darauf soll noch einmal hingewiesen werden, daß niemand irgendwelche Eingriffe vorzunehmen versucht. Wir wollen uns nunmehr ansehen, wie die Natur ihr Ziel erreicht. Die Natur richtet es zunächst so ein, daß in allen Geschäften gleichermaßen die Notwendigkeit besteht, zu kaufen und zu verkaufen. Dabei wird allein das Streben nach Profit der einzige Handlungsantrieb bei allen Geschäften sein. Das Gesagte gilt für den Verkäufer von Waren ebenso wie für den Käufer. Allein über dieses Gleichgewicht und den damit verbundenen Ausgleich der Tauschpartner werden die beteiligten Parteien schließlich genötigt, zur Vernunft zu gelangen und sich zu unterwerfen.

Kommt es jedoch zu der geringsten Abweichung von diesem Zustand, gleichgültig, von welchem der Tauschpartner herbeigeführt, ist sofort alles in Unordnung. Gehen wir einmal davon aus, daß der eine Tauschpartner die Abweichung bemerkt, dann wird er sogleich versuchen, mit dem anderen neue Verkaufsbedingungen auszuhandeln, er wird bestrebt sein

dem anderen seinen Willen aufzuzwingen. Und wenn er dem anderen dabei nicht die Seele aus dem Leibe reißt, so liegt das nicht etwa daran, daß er davor zurückschrecken würde, sondern weil es ihm nicht möglich ist, so zu verfahren, als wenn man sich in einer Stadt befände, wo durch eine lange Belagerung das Brot zu Preisen gekauft wird, die hundertmal über dem normalen Preis liegen, weil es in diesem Augenblick ums Überleben geht.

Es soll also noch einmal betont werden, solange man der Natur freien Lauf läßt,²⁰ besteht überhaupt kein Grund, dergleichen zu befürchten. Das Unheil kann einzig und allein dadurch hereinbrechen, weil man in das natürliche Geschehen eingreift und weil man tagtäglich die Natur in ihrem Wirken beeinträchtigt.

Wir haben es bereits gesagt und wir wiederholen es abermals, daß, wenn der glückliche Zustand fort dauern soll, nichts weiter nötig ist, als daß sich alle Dinge und alle Waren fortwährend in einem Gleichgewicht befinden und daß sie einen proportionalen Preis bewahren, welcher den zwischen diesen Waren notwendigerweise bestehenden Proportionen und Kosten entspricht, die für die Herstellung jeder einzelnen Ware erforderlich waren.

Nun weiß man jedoch, daß von dem Augenblick an, wo Gleichgewicht herrscht, wie zwischen den Waagschalen einer Waage, es lediglich einer zusätzlichen Belastung auf einer der beiden Seiten bedarf, um sogleich zu bewirken, daß die betreffende andere Seite der Waage in einer Art und Weise in die Höhe gehoben wird, als wenn sich in dieser Waagschale so gut wie gar nichts befände. So etwas geschieht aber auch bei allen möglichen Arten von Geschäften. Alles, was eine beliebige Ware vermag, das ist, sich gegenüber der Bedrängnis seitens der anderen Ware zu behaupten, und dies selbst, wenn dem Gegner von außen her eine Unterstützung gewährt wird. Von dem Augenblick an, wo letzteres eintritt, ist es, wie man weiß, nicht mehr schwer, vorauszusagen, daß alles andere verloren ist. Betroffen werden alle sein, sowohl derjenige, der

20 Bei Boisguilbert „qu'on laisse faire la Nature". Man findet also bei Boisguilbert nicht nur den Grundsatz des Freihandels erörtert, sondern man trifft ebenfalls bereits expressis verbis die Grundformel des klassischen ökonomischen Liberalismus, das Prinzip des „laissez faire" an, dessen sprachliche Schöpfung im allgemeinen erst den Physiokraten zugeschrieben wird.

zunächst vom Unglück der anderen zu profitieren vermochte,

wie auch derjenige, der es erleidet.

Ein derartiges Unglück kann in zwei Formen auftreten. Entweder es ist der Kaufmann, der von irgendeiner heftigen und unvorhergesehenen Erschütterung getroffen wird, oder aber es ist die Ware. In jedem der beiden Fälle entstehen die gleichen Auswirkungen.

Betrachten wir zunächst einmal, was geschieht, wenn es der Kaufmann ist, gleichgültig, ob es sich um einen Verkäufer oder Käufer handelt. Um das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, das als der einzige Garant des allgemeinen Wohlstandes angesehen werden kann, bedarf es einer ständigen und vollständigen Parität zwischen zu verkaufenden und zu kaufenden Waren. Ebenso unabdingbar ist es, daß die zu kaufenden bzw. die zu verkaufenden Waren auch wirklich gekauft und verkauft werden, denn sonst ist alles verloren.

Aber von dem Augenblick an, wo eine ins Gewicht fallende Anzahl von Käufern oder Verkäufern aus bestimmten Gründen vor die Notwendigkeit gestellt wird, weniger zu kaufen oder umgekehrt schneller zu verkaufen, weil sich die Betroffenen genötigt sehen, plötzlich einer unerwarteten Forderung nachzukommen, oder weil, sie aus diesem Grunde nicht dazu bereit sind, etwas auszugeben, von diesem Augenblick an wird die Ware nicht mehr nachgefragt, und das entweder aus Mangel an Käufern oder aber darum, weil sie den möglichen Käufern nachgeworfen wird. Das kann jedoch nicht geschehen, ohne daß dabei gleichzeitig der Kaufmann ruiniert wird, weil diejenigen, mit denen man Handel treiben will, sich am Unglück ihres Nachbarn ergötzen und sich einbilden, endlich das richtige Mittel gefunden zu haben, um sich am Ruin des anderen zu bereichern. Dabei übersehen sie allerdings, wir haben bereits darauf hingewiesen, daß sie sich gleichzeitig ihr eigenes Grab schaufeln.

Es genügt nämlich, daß ein derartiges Schicksal einem Teil widerfährt, damit das Übel sehr bald auf den restlichen Teil übergreift, um auch diesen zu vergiften. Denn von den in Unordnung geratenen Teilen geht eine große Ansteckungsgefahr aus, die schließlich den ganzen Organismus überschwemmt, weil eine wechselseitige Verflechtung der Interessen, die alle Dinge untereinander kennzeichnet, besteht. Auf diesen Interessenzusammenhang haben wir jedoch bereits hingewiesen.

- 197 -

Wenn es sich nun unmittelbar um die Ware handelt, die eine besondere Erschütterung erfährt und die, weil sie bis zu diesem Zeitpunkt zu einem Preis gehandelt wurde, der einen

gewissen Profit für den Kaufmann miteinschloß, einer Erhöhung des Preises bedarf, weil die Ware, die man dagegen tauschte, diesen höheren Preis schon hatte, wie zum Beispiel durch eine Steuererhöhung, dann ist es erforderlich geworden, wenn der Verkäufer der betreffenden Ware nicht mit Verlust verkaufen will und wenn der Käufer davon nichts hören will, diese Preiserhöhung durchzusetzen, und wenn er seinen täglichen Lebensunterhalt verdienen will, dann muß er sich diesen um den Preis seines künftigen Ruins und seiner künftigen Existenz beschaffen.

Der Käufer seinerseits ist weit davon entfernt, einmal darüber nachzudenken, daß ein jeder Verkäufer letzten Endes immer nur der Beauftragte der Interessen des Käufers ist, so daß es geboten wäre, mit dem Verkäufer auf der Basis einer einfachen Einnahmen- und Ausgabenrechnung zu verhandeln, etwa in der Art, wie der Produzent und der Kaufmann ihre Geschäfte abschließen, indem er ihm zubilligt, alle seine Aufwendungen in Rechnung zu stellen sowie den Preis seiner Arbeit erstattet zu bekommen. Andernfalls würde nicht mehr gearbeitet werden, und es gäbe folglich ebenfalls keinen Profit, für den Herrn mehr.

Die hier geforderte Gerechtigkeit, die sich mit den natürlichen Gesetzen in Einklang befindet, muß bei allen Handelsgeschäften gewahrt bleiben, selbst wenn es sich dabei um die unbedeutendste der Waren handelt. Verstößt man jedoch gegen diesen Grundsatz, so werden sich die Waren wechselseitig vernichten. Das gilt auch für den Getreidehandel, d. h. für den Austausch des Getreides gegen alle anderen Waren, da es doch das Getreide ist, das die Grundlage dafür bildet, daß sich sämtliche anderen Lebensbedürfnisse erst entfalten können. Gleichgültig, in welcher Anzahl sie auftreten mögen, hängen sie alle unauflöslich zusammen. Dabei muß allerdings gewährleistet sein, daß mit gleichen Waffen gestritten wird. Anderenfalls, aus Gründen, die wir bereits dargelegt haben, wird die eine Ware sehr bald die andere Ware zu Boden geworfen haben. Mit unausweichlicher Konsequenz wird der Tod beider eintreten. Dergleichen Vorgänge sind nur allzu gut bekannt, und sie lassen sich so gut wie tagtäglich beobachten.

Die Störung des Gleichgewichts angesichts eines solchen

- 198 -

schrecklichen Elends ist indessen nur natürlich, wenngleich es sich bei dieser Ware sogar noch anders verhält, als bei allen übrigen Waren, die fast ausschließlich Produkte menschlicher Arbeit sind und folglich in noch größerem Maße den menschlichen Gesetzen unterworfen werden.

Aber da in diesem Falle die Natur den hauptsächlichen und

fast einzigen Anteil hat, den Ablauf der Dinge zu regeln, sind die Weitsicht und die Weisheit ausschließlich ihre Angelegenheit. Eingriffe von außen können nämlich nirgends und an keinem Ort der Welt geschehen, ohne daß man dadurch gleichzeitig alles zerstört. Aber das wurde bereits dargestellt.

Die Natur liebt alle Menschen in gleicher Weise, und sie will allen menschlichen Geschöpfen unterschiedslos das Leben ermöglichen. Allerdings ist die Natur beim Getreide in dem einen Landstrich freigebiger als in einem anderen Landstrich, und manchmal teilt sie ihre Gaben mit großer Verschwendung in einem ganzen Land und sogar in einem ganzen Königreich aus. Gleichzeitig gewährt sie jedoch einem anderen Landstrich fast nichts. Letzteres geschieht aber in der stillschweigenden Annahme, daß durch eine gegenseitige Hilfe ein Ausgleich zum wechselseitigen Nutzen vollzogen wird. Aus der Verbindung beider Extreme, d. h. den außerordentlich hohen Getreidepreisen und den sehr niedrigen Kornpreisen soll schließlich ein Ganzes entstehen, das die öffentliche Wohlfahrt bildet und welches das Gleichgewicht gewährleistet, welches das einzige und eigentliche Wesen des Reichtums ausmacht. Derartige Zusammenhänge sind solchen Personen, die nur die Theorie im Kopfe haben, selbstverständlich unbekannt.

In dieser Beziehung erkennt die Natur weder unterschiedliche Staaten noch verschiedene Herrscher an. Ebenfalls nimmt sie natürlich keine Rücksicht darauf, ob die Länder freundschaftlich verbunden sind, ob sie sich feindlich gegenüberstehen oder ob sie sich sogar im Kriegszustand befinden. Für die Natur ist allein wichtig, daß man ihr selbst nicht den Krieg erklärt. Sollte letzteres aber aus reiner Unwissenheit dennoch geschehen, so wird sie nicht zögern, den Aufstand, den man gegen ihr Gesetz macht, niederzuwerfen, was die Erfahrung nur zu oft zeigte.

Als Beweis für die Richtigkeit der dargelegten Grundsätze läßt sich unter anderem auch das Römische Reich anführen,
- 199 -

wo fast das ganze bewirtschaftete Land unter einer einzigen Oberherrschaft stand. Das bedeutete, daß diese verschiedenartigen Herrschaftsgebiete keinen Herrscher in die unglückselige Lage versetzten, sich aus einem vorgegebenen und falsch verstandenen eigenen Interesse heraus gegen die Gesetze der Natur, wegen der Getreideerträge, aufzulehnen. Und gerade darin liegt der wesentliche Unterschied zu Europa, weil man sich besonders in letzter Zeit nicht auf die Natur verlassen wollte. Wir können letzteres authentisch belegt finden in den

Schriften des Philosophen Seneca. Seneca legt in unmißverständlichen Worten dar, daß die Natur weder zu seiner Zeit, die schon eine lange Geschichte kannte, und ebensowenig im Altertum ²¹, über das er sehr gut unterrichtet war, den Menschen jemals das zum Leben Notwendige, selbst im größten Zorn, verweigert hatte. Wenn Seneca in unserer Zeit gelebt haben würde, hätte er sicher nicht in dieser Weise geschrieben.

Die unzivilisierten Völker, die keine anderen Gesetze und Bücher besitzen als diese Natur selbst, sind ein weiterer lebendiger Beweis für diese unumstößliche Wahrheit, Völker, von deren Existenz man erst in den letzten Jahrhunderten Kenntnis erlangte und die man täglich noch neu entdeckt.

Tatsächlich, die Natur, d. h. ihr allmächtiger Lenker, gewährt ihnen keineswegs, selbst nicht den Ausgewählten unter ihnen, Mahlzeiten, die so üppig und verfeinert sind wie bei den gesitteten und folglich gegen die Natur rebellischen Völkern. Andererseits ist aber auch nicht vorstellbar, daß diese Natur ihnen eine zu schlechte Nahrung gibt, so daß, alles in allem genommen, davon ausgegangen werden darf, daß das, was die Natur gewährt, zwischen diesen beiden Extremen liegt.

Wir haben uns so lang und breit zu diesem Sachverhalt geäußert, weil jede Abweichung von diesem Gesetz der Natur, welches unbedingt als unantastbar gelten muß, als die erste und hauptsächlichste Ursache des öffentlichen Elends angesehen werden kann. Das setzt natürlich voraus, daß seine Einhaltung nicht mehr länger auf die Schranke unseres Wissens stößt.

21 Bei Boisguilbert „antiquité“, womit er das Altertum im Sinne der Vorzeit der Antike — also Altertum auch im Sinne Senecas — bezeichnete.

Das Gleichgewicht zwischen allen Waren, einziger Garant der öffentlichen Wohlfahrt, erfährt von einem Verstoß gegen die natürlichen Gesetze eine außerordentlich schwerwiegende Beeinträchtigung. Wenn also in irgendeinem Königreich eine Überfülle von Gütern aller Art mit einem äußersten Mangel im Volke gepaart auftreten, dann ist es nicht erforderlich, daß man die Ursachen dafür anderswo sucht. Der eine stirbt Hungers, wenngleich seine Keller mit Wein gefüllt sind, weil es ihm an den anderen Waren mangelt. Der andere befindet sich demgegenüber in der gleichen Schwierigkeit hinsichtlich des Getreides. So siecht gleichermaßen die gesamte restliche Bevölkerung, die von ihrem Gewerbe lebt, dahin, weil sie sich außerstande sieht, die Früchte ihrer Arbeit gegen das not-

wendige Brot und den benötigten Wein auszutauschen. Dieser Mangel setzt aber gleichzeitig auch die Eigentümer dieser letztgenannten Nahrungsmittel dem Elend aus, weil es ihnen nämlich nicht mehr gelingt, einen Teil ihrer Produkte gegen die Waren, mit welchen sie ihre anderen Bedürfnisse befriedigen, zum Beispiel gegen Kleidung, Schuhe usw., auszutauschen.

Befragt man jedoch jeden einzelnen nach den Ursachen seines Elends, so wird er seelenruhig antworten, daß sich nichts mehr verkaufen läßt, es sei denn mit Verlusten. Dabei wird keinem einzigen von ihnen klar, daß sie sich alle in dieser unglückseligen Lage nur darum befinden, weil sie stillschweigend fordern, daß sich die jeweils anderen einer Regel unterwerfen, die sie für sich selbst nicht gelten lassen wollen.

Ein Schuhmacher wird danach trachten, seine Schuhe zu vier Livres das Paar zu verkaufen, sofern der Preis für Schuhe einmal auf diesem Niveau gewesen ist. Dieser Schuhmacher wird sich unter gar keinen Umständen bereit finden, den Preis auch nur um einen einzigen Sol für das Paar nachzulassen, es sei denn, es droht ihm unmittelbar der Bankrott. Nichtsdestoweniger wird er jedoch das Getreide des Ackerbauers zu dem Preis erwerben wollen, der in Überflußjahren und durch die Ausfuhrverbote für Getreide entstanden ist, d. h. der niedriger ist, als es die Herstellungskosten sind. Ganz und gar ähnlich verhalten sich aber alle anderen Warenproduzenten.

Dieser unglückselige Schuhmacher denkt auch nicht im entferntesten daran, daß er sich den eigenen Untergang be-

- 201 -

reitet, weil, wenn er den Ackerbauern außerstande setzt, seinem Herrn die Abgaben zu entrichten, er nun seinerseits diesen daran hindert, die Schuhe des Schuhmachers zu kaufen. Wenn der Schuhmacher also ursprünglich beabsichtigt, täglich zwei oder drei Sols am Brot, mit dem er seine Familie ernährt, einzusparen, erreichte er damit schließlich nur, daß er sich und seine ganze Familie ins Armenhaus brächte.

Es wäre allerdings ein völlig ergebnisloses Unterfangen, wollte man den Schuhmacher dazu bewegen, daß er sich diesbezüglich der Vernunft als zugänglich erweist, indem man ihm vor Augen führt, daß der Preis von vier Livres für das Paar Schuhe unter Bedingungen zustande gekommen war, wo er dem derzeitigen Preis des Getreides entsprach, so daß diese Proportionen es beiden Warenverkäufern ermöglichten,

einen Profit zu erzielen. Ganz anders stellt sich die Lage jedoch von dem Augenblick an dar, wo der Preis der einen Ware gefallen ist. Unter diesen Umständen muß ebenfalls der Preis für die andere Ware zurückgehen.

Ist es dem Schuhmacher möglich, mit dem Verkauf seiner Schuhe noch einen Tag länger zu warten als der Ackerbauer, der genötigt ist, wegen der Steuer für seinen Herrn, seine Erzeugnisse so schnell wie möglich abzusetzen, so ist er noch weniger bereit, derartigen Überlegungen Gehör zu schenken. Die Hauptsorge des Schuhmachers besteht darin, daß er das Getreide noch nicht zu den von ihm gewünschten günstigen Bedingungen kaufen kann. Bei alledem ist er so töricht, Gott dafür zu danken, welcher jedoch keineswegs als der Urheber eines solchen Zustandes angesehen werden darf, weil er das Übel zwar manchmal zulassen mag, es jedoch niemals verursacht. Verursacht wird das Übel immer durch die Menschen selbst, die dem Schuhmacher, aus Unwissenheit, ein derartiges fragwürdiges Glück verschaffen.

Obwohl dieser Irrtum, den man hinsichtlich des Getreides begehrt, bereits mehr als ausreichend sein würde, um das Gleichgewicht zu zerstören, welches die Wirtschaft in Gang hält und welches die öffentliche Wohlfahrt garantiert, wird das bereits erschütterte Gleichgewicht noch weiteren Belastungen ausgesetzt. Sie rühren von den Anschlägen her, die tagtäglich gegen bestimmte Personengruppen bzw. gegen bestimmte Warenarten geführt werden. Diesbezüglich wären die Spirituosen zu nennen, die in einigen Ländern noch mehr

- 202 -

als andere Waren betroffen werden, denn gerade bei den Spirituosen herrschen in stärkerem Maße als anderweitig die bereits geschilderten zwei Extreme vor, nämlich der Überfluß sowie die gleichzeitige Knappheit.

Bei einer derartig umfassenden Verknüpfung verheerender Ursachen würde schon eine einzige ausreichen, um mit unabänderlicher Notwendigkeit zum Ruin eines Königreichs zu führen. Nehmen wir zum Beispiel die Lage im Getreidehandel, die Lage bei den Spirituosen oder aber auch die Verhältnisse bei einigen anderen, bereits genannten Waren. Man braucht sich also überhaupt nicht zu wundern, wenn man den zwei völlig entgegengesetzten Tatsachen begegnet, d. h. wenn man auf einen außerordentlichen Überfluß stößt, welcher mit äußerstem Elend gepaart auftritt.

So, als wenn die bereits geschilderten Umstände nicht schon längst ausreichend sein würden, alles ins Chaos zu stürzen, gesellt sich allen anderen Übelständen noch ein

letztes Verhängnis hinzu. Dieses Verhängnis rührt in gewisser Weise her aus der Ungerechtigkeit selbst, weil es in der unaufhörlichen Verletzung der Angemessenheit bei der Verteilung der Steuerlasten besteht.

Der Reiche glaubt, alles gewonnen zu haben, wenn es ihm gelingt, so viele Steuern wie nur irgend möglich auf den Armen abzuwälzen, anstatt bereit zu sein, den Anteil an Steuern zu tragen, der ihm, im Verhältnis zu seinem Reichtum, tatsächlich auferlegt werden müßte, womit er sich, ohne es unmittelbar wahrzunehmen, seinen vollständigen Untergang bereitet.

Unser Reicher bekundet dadurch, daß er sich einbildet, der einzige Bewohner des Erdballs und der alleinige Eigentümer des gesamten Bodens und sämtlichen Geldes zu sein. So wird er in die gleiche Lage versetzt, in welcher sich auch der erste Bewohner unserer Erde befand. In dem Maße nämlich, wie sein Bestreben und sein Verhalten tatsächlich von einem mäßigen Erfolg gekrönt sind, besitzt er zwar schließlich alles für sich allein, ohne sich jedoch der geringsten Annehmlichkeit wirklich erfreuen zu können.

Diesbezüglich ist es geboten, mit besonderem Nachdruck etwas zu unterstreichen, worüber bisher noch niemand, wer es auch sei, wirklich nachgedacht zu haben scheint, und zwar daß der Reichtum einzig und allein in der Aufrechterhaltung aller Berufszweige eines wohlhabenden und zivilisierten

- 203 -

Königreichs besteht. Alle Berufszweige stützen sich wechselseitig, alle setzen sich gegenseitig in Bewegung wie das Räderwerk einer Uhr. Kein einziges Teilchen, von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, ist in der gleichen Sicherheit und vor Beschädigungen geschützt.

Berufe, die schon lange existieren, sowie auch gleichzeitig diejenigen, die sie ausüben, geraten durch das Herannahen eines Sturmes überhaupt nicht aus der Fassung, so lange dieser

Sturm nicht mit der äußersten Gewalt hereinbricht.

Einige, sogar die meisten, können auf Rücklagen aus der Vergangenheit zurückgreifen, die ihnen helfen, über die Gegenwart und eine gewisse künftige Periode hinwegzukommen. Allerdings trifft das soeben Gesagte überhaupt nicht für eine unendlich große Zahl anderer Menschen zu, d. h. für die Ärmsten der Armen, denen das Elend gleichsam wie ein Messer an die Kehle gesetzt ist. Sie vermögen nichts anderes, als durch Arbeit bei Tag und bei Nacht zu verhindern, daß sie

unmittelbar Hungers sterben. Bei ihnen besteht stets ein ganz fadendünner Abstand zwischen der Möglichkeit, sich gerade noch, wenn auch sehr erbärmlich, ernähren zu können und dem völligen Untergang.

Oftmals hängt alles von einem einzigen Taler ab. Läuft dieser Taler um, dann ermöglicht er im allgemeinen im Verlauf eines ganzen Jahres einen Verbrauch im Umfang von hundert Talern. Werden die vom Unglück Betroffenen dieses Talers jedoch plötzlich beraubt, und zwar durch einen unerwarteten Schlag, dann sind die hundert Taler Verbrauch auch für die ganze Wirtschaft verloren. Das, was hier einer Unzahl einzelner Staatsbürger widerfährt, geschieht dann ebenfalls auch mit dem großen Ganzen. Der eingetretene Verlust fällt auf alle zurück. Der Verbrauch allein, ungeachtet des Irrtums, in welchem die Reichen meistens befangen sind, gewährleistet die Wohlhabenheit der Reichen, und zwar in dem Ausmaß, wie dieser Verbrauch geschieht. Demgegenüber bedeutete der Entzug eines Talers bei einem Reichen und Mächtigen lediglich die Verminderung seines Reichtums um einen Taler, und dies bei dem einzelnen Reichen sowie auch bei der gesamten Wirtschaft des Staates.

Man braucht sich also überhaupt nicht darüber zu wundern, daß in einem Land, in welchem eine derartige Häufung von Gleichgewichtsstörungen anzutreffen ist, trotz allen Überflusses bei allen Gütern Elend herreicht. Alles das ist zu
- 204 -

vergleichen mit dem Schicksal des Tantalus ²², der, mitten im Wasser stehend, die Qualen des Durstes erleiden mußte.

Es wäre indessen gänzlich falsch, wollte man all das der Natur anlasten, die stets mehr als nur ihre Pflicht tat. Der wahre Grund der bestehenden Unordnung ist vielmehr darin zu suchen, daß man sich dem Walten dieser Natur nicht anvertraute und daß man sogar die Vermessenheit besaß, sie aufs äußerste zu bekämpfen.

Die Geschenke dieser Natur wurden für nichts erachtet.²³ Die falsche Vorstellung, die man sich vom Geld machte, sowie der verbrecherische Gebrauch dieses Geldes haben schließlich bewirkt, daß hundertmal mehr der zum Leben unbedingt notwendigen Waren aufgeopfert wurden, als man dann schließlich durch die Vermittlung dieses fatalen Metalls wirklich gewinnen konnte. Dabei war das Geld ursprünglich lediglich eingeführt worden, so wie wir das bereits dargestellt haben, um Handel und Austausch zu erleichtern. Statt dessen warf sich das Geld aber bald zum Henker aller Dinge auf.

Das konnte geschehen, weil kein anderes Ding neben dem ;
Geld die Macht besitzt, verbrecherischen Taten derartig
Vorschub zu leisten, unabhängig davon, ob man es erwirbt
oder ausgibt.

Das allgemeine Elend hat also dazu geführt, daß das Geld
zu einer Gottheit wurde, die nichts anderes war als ein
Diener, als die äußeren Umstände nicht das Elend, sondern
im Gegenteil der Reichtum waren. Man muß es sich ansehen,
mit welcher Tyrannei das Geld seine Macht ausübt und mit
welch schändlichen Huldigungen es sich als Gottheit verehren
läßt.

Zunächst einmal muß man dem Geld Gerechtigkeit wider-
fahren lassen hinsichtlich der Vergangenheit. Und die ange-
bliche Beleidigung, die dem Geld wegen der Konkurrenz wider-
fuhr, d. h. daß man ein beliebiges Stück Papier und manchmal
ein nur mündliches Zahlungsversprechen einem so wertvollen
Metall vorzog, muß feierlich mit dem Feuer gesühnt werden,

22 Tantalus, Sohn des Zeus, war von den Göttern verdammt,
in der Unterwelt mit ständiger Hunger und Durst im Wasser
unter Früchten zu stehen, die stets vor ihm zurückwichen,
sobald er die Hand danach ausstreckte.

23 Bei Boisguilbert „comme du furnier“.

- 205 -

welchem alle seine Konkurrenten, oder zumindest doch fast
alle, überantwortet werden müssen, mit dem Versprechen,
den Konkurrenten des Geldes für alle Zukunft abzuschwören.

Man darf keineswegs glauben, daß diese soeben vorge-
nommene Schilderung lediglich zum Spaß gemacht worden ist,
vielmehr handelt es sich hierbei um eine Tatsache, die von
allen Kaufleuten bestätigt werden kann.

Dem genannten schriftlichen Zahlungsverkehr bzw. diesem
Papiergeld wird das Leben erst verliehen durch die allorts
bekannte Zahlungsfähigkeit des Ausstellers, wobei die

Zahlungsfähigkeit des Ausstellers seinerseits ausschließlich
auf den Werten, die er sein eigen nennt, basiert, gleichgültig,
ob es sich dabei um bewegliche oder unbewegliche Werte
handelt. Allerdings ist es sehr häufig geschehen, daß der-
artige Werte, von einem Tag zum anderen, durch unerwartete
Ereignisse vernichtet wurden. Das hatte zur Folge, daß man
dieses Geld, das bis dahin zwanzigmal und sogar dreißigmal
mehr dem Austausch gedient hatte als das Metallgeld, im Wert
fiel und daß es nicht einmal mehr hergestellt wurde, denn
überall war es erforderlich geworden, daß das Edelmetall

selbst auftrat, oder aber der Untergang war unvermeidlich.

Man kann sich sicherlich gut vorstellen, daß ein derartig erheblicher Zuwachs an Funktionen das Geld, das zuvor in solchen Bereichen zur Bedeutungslosigkeit verurteilt war, in welchen es lediglich um eine ehrenhafte Lebensführung und um die Beschaffung der dazu unbedingt erforderlichen Dinge ging, bedeutungsvoll werden läßt und daß es bald niemanden mehr gab, der sich noch ohne größere Garantien in seinen Besitz zu bringen vermochte.

Die erheblichen Garantien, die man dafür forderte, fehlten dem Geld jedoch nicht. Anstatt daß es wie früher fast nutzlos war und daß es niemanden gab, der mehr davon hätte haben wollen, als für die Bestreitung seiner Ausgaben unbedingt notwendig war, gelangte man sehr bald dahin, daß das, was für seinen Erwerb aufgebracht werden mußte, sich gegenüber früher verdoppelte und sogar verdreifachte. Aber selbst wenn jemand das Geld zu sich ins Haus locken will, dann sieht er sich genötigt, dafür seine ganze andere Habe zu geben. Trotzdem ist es noch gar nicht lange her, daß man sich bereits glücklich schätzte, wenn man überhaupt die damals übliche Deckung für das Geld erhielt. Ein derartig erschreckender

- 206 -

Anstieg der Geldzinsen und der Gegenwerte bedeutet natürlich den Ruin und den Tod einer Wirtschaft, desgleichen des einzelnen. Dabei besteht nämlich überhaupt kein Unterschied, obwohl sich über derartige Zusammenhänge bisher niemand Gedanken gemacht zu haben scheint.

In Zeiten der Wohlhabenheit war das Geld noch nicht an einen bestimmten Ort gelangt, ohne daß man sich nicht auch schon wieder Gedanken darüber machte, wie man es wieder loswerden konnte. Es war ganz und gar üblich und erregte überhaupt kein Erstaunen, wenn das Geld an einem einzigen Tage mehr als hundertmal die Hände wechselte. Dadurch wurde jedoch erreicht, den Verbrauch wie auch das Einkommen hundertmal zu erhöhen im Vergleich zu den Zeiten des Elends. Dabei sind die Genossen des Geldes, d. h. das Papier- und Kreditgeld, noch gar nicht berücksichtigt worden, ganz abgesehen davon, daß letztere noch zwanzigmal mehr Austausch vermitteln. Diese anderen Zahlungsmittel verlieren jedoch ihre Bedeutung von dem Augenblick an, wo nur noch das Edelmetallgeld in dieser Funktion anerkannt wird. Trotz all dieser unbestreitbaren Tatsachen ist man verblendet genug, im Widerspruch zur Wahrheit schriftlich zu verkünden, daß es an Geld mangle.

Im anderen Fall läuft das Geld im Schneckentempo um. Der Umstand, daß es knapp geworden ist, hat lediglich zur Folge, daß es schließlich noch langsamer umläuft. Überall, wo es hinkommt, neigt es dazu, erst einmal lahm zu werden. Riesige Anstrengungen sind nötig und gewaltige Hebel müssen angesetzt werden, um das Geld neuerlich in die Zirkulation zu stoßen. Nicht selten sind jedoch die allergrößten Anstrengungen nichts als eine verlorene Mühe.

Viele tausend Gründe, von denen vormals ein einziger genügt haben würde, um das Geld wieder in die Zirkulation zu bringen, sind nunmehr völlig wirkungslos geworden. Nichts ist mehr geeignet, um das Geld auch nur zu der geringsten Bewegung zu veranlassen. Eine solche Stagnation unterscheidet sich aber kaum noch von einem generellen Bankrott, bei welchem bekanntlich jeder in Habachtstellung geht und einen weiteren Aufschub von fälligen Zahlungsterminen akzeptieren muß.

Der Besitzer von Geld glaubt, daß sein Leben einzig und allein davon abhängt, daß er es fertigbringt, es bei sich zu behalten, und er verteidigt seinen Besitz mit allen Mitteln

- 207 -

wie auch seine Person, als käme man, ihn zu ermorden. Die Folge davon ist, daß man versucht, sich einzuschränken, was allerdings lediglich bewirkt, daß eine Verschlimmerung²⁴ des Übels eintritt, wodurch sich das Elend noch vertieft, was zu einer weiteren Verknappung des Geldes führt. Man weiß, daß in derartigen Situationen die größten Gewalttaten und selbst Verbrechen als entschuldbar angesehen werden. Ein jeder handelt so, und man ist davon überzeugt, frei von Schuld zu sein, lebt man doch in schlimmen Zeiten, in welchen die Bewahrung des Geldes zum obersten Gebot geworden ist.

In einem wohlhabenden Land, in welchem der Reichtum eine ganz gewöhnliche Erscheinung darstellt, sollte das Geld nicht mehr als den tausendsten Teil der Vermögen ausmachen. Dabei sollte dem Geld lediglich der normale, gewöhnliche Wert zugestanden werden. Von dem Augenblick an, wo das Gleichgewicht gestört ist, wird einzig und allein das Geld als Reichtum angesehen, und alles andere wird nur noch für Staub erachtet.

Selbst im Altertum gab es nur sehr wenige falsche Gottheiten, gegenüber denen man die Bereitschaft aufbrachte, alles aufzuopfern. Manchen opferte man Tiere, anderen brachte man Früchte und Getränke dar, und in der allergrößten Verblendung geschah es mitunter, daß man auch einmal ein

Menschenopfer vornahm.

Betrachtet man jedoch demgegenüber das Geld, so wird man gewahr, daß es eine entschieden unerbittlichere Tyrannei ausübt. Auf dem Altar des Geldes werden fortwährend alle nur erdenklichen Lebensmittel verbrannt, denen gegenüber es sich schon wählerisch zeigt. Der Gottheit Geld müssen neuerdings aber bereits Immobilien zu Füßen gelegt werden, und wenn man sie nicht verstimmen will, so muß es sich möglichst um die allergrößten Ländereien handeln. Würden und Titel, die vormals von außerordentlichem Wert waren, und selbst ganze Landstriche sind ihr nicht gut genug, reizen lediglich ihren Appetit noch mehr an.

Was nun aber die Menschenopfer anbetrifft, so ist ganz unbestreitbar, daß niemals alle Geißeln der Menschheit

24 Bei Boisguilbert „rangregement“. Wahrscheinlich ist gemeint „rengregement“, eine alte und nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für „accroissement“ — Verschlimmerung.

- 208 -

zusammengenommen in ihrem heftigsten und wütendsten Wirken jemals so viele Menschen vernichtet haben, wie die Gottheit Geld sie sich gegenwärtig auf ihrem Altar hinschlachten läßt. Zunächst einmal sollte man sich vergegenwärtigen, daß diese Zornausbrüche des Himmels immer nur von relativ kurzer Dauer sind. Ist das Gewitter vorüber, vermag sich ein verwüstetes Land sehr schnell wieder aus der Unordnung zu erheben, so daß es danach manchmal sogar besser dasteht als zuvor. Aber die alles verschlingende Gottheit Geld wirft sich immer nur in der Art und Weise eines ungebändigten Feuers auf alle Dinge, um schließlich alles zu vernichten. Die erste Nahrung des Feuers ist stets nur dazu angetan, seine Heftigkeit anzufachen, um dann alles zu verbrennen. Die von ihm verursachte schreckliche Vernichtung von Gütern, die auch die Reichen nicht verschont, bewirkt für die Armen, daß es ihnen nicht mehr möglich ist, sich mit dem zum Leben unbedingt Notwendigen zu versehen, denn niemand kann der lebensnotwendigen Dinge beraubt werden, ohne daß er nicht gleichzeitig als menschliches Wesen zugrunde geht. Dieser Sachverhalt dürfte indessen hinlänglich bekannt sein. Man sollte sich fragen, ob man die Menschen in dieser Hinsicht nicht sogar mit den Tieren, vor allem aber mit den Pferden, vergleichen kann. Wer würde so töricht sein, ein Pferd fortwährend arbeiten zu lassen und ihm lediglich ein Viertel der notwendigen Nahrung geben? Würde derjenige, der so handelt, nicht unweigerlich den Tod des Tieres heraufbeschwören ?

Wie steht es im Vergleich dazu mit den Menschen, die un-

entwegt Anstrengungen vollbringen müssen, die Blut und Wasser schwitzen, um überhaupt existieren zu können, und dies, ohne eine andere Nahrung als Wasser und Brot zu sich zu nehmen, inmitten eines Landes, in welchem Überfluß herrscht. Können diese unglücklichen Menschen ein langes Leben erwarten, oder ist es nicht vielmehr eine Tatsache, daß sie bereits nach Ablauf der Hälfte der ihnen eigentlich zugemessenen Lebensfrist sterben? Dabei soll von jenen Wesen, die durch das Elend ihrer Eltern daran gehindert werden, überhaupt das Kindheitsstadium zu überleben und die schon in der Wiege ersticken, nicht einmal gesprochen werden. In jedem Fall ist es die Gottheit, oder genauer gesagt, der Aasgeier Geld, der sie alle auf allen Altersstufen und in allen sozialen Stellungen verschlingt.

- 209 -

Soviel zu der Schilderung wie auch zur Beschreibung der Ursachen und Wirkungen des Elends, wenn es über ein Land hereinbricht, welches von der Natur dazu ausersehen war, reich zu sein, ein Land, welches sich dieses Reichtums zweifellos hätte erfreuen können, wenn man es der Natur erlaubt hätte, ihr Werk in der Weise - zu vollenden, in der sie es ursprünglich begonnen hatte. Die Natur ist sogar so wohlmeinend, daß sie immer geneigt wäre, die inzwischen angerichteten Schäden wieder zu beseitigen, wenn man ihr diesbezüglich auch nur die allergeringste Ermunterung gäbe. Aber das setzt allerdings voraus, daß man bereit wäre, die Vergötterung der Edelmetalle, diesen falschen Kult, ein für allemal aufzugeben, ist doch das Metallgeld als der Feind der natürlichen Ordnung oder, genauer gesagt, des Menschen anzusehen.

Es darf nicht geschehen, daß der Diener sich zum Herrn aufwirft, daß der Sklave zum Tyrannen gemacht und zur Gottheit erhoben wird. Allein der Natur steht es zu, die Reichtümer, die aus ihrem Schoße kommen, zu verteilen. Anderenfalls kündigt sie ihre Dienste auf, was jedoch unausweichlich eine allgemeine Umwälzung der Dinge bewirkt. Einige wenige, die glauben, bei einer solchen Umwälzung ihr Vermögen begründen zu können und die es also tatsächlich fertigbringen, zu Reichtum aufzusteigen, weil sie, wie das Sprichwort heißt, in trüben Wassern fischen, steigen aber nur so hoch, damit sie den alsbald erfolgenden Absturz um so schrecklicher fühlen.

Man will der Natur davonlaufen, jedoch die Natur, die zunächst vorgibt, als habe sie von alledem nichts bemerkt, wird sie schließlich bei ihrer Rache nicht vergessen. Es wird sich zeigen, daß der Vorschuß, den sie den Betreffenden gewährte, sehr teuer erkaufte wurde, weil sie für alle Zeit ins Elend gestürzt werden, wenn sie den Glauben hegten, die einzigen zu sein, die sich zu bereichern vermochten.

Alle Menschen zusammen, wie auch jeder einzelne für sich, haben ein außerordentliches Interesse daran, eine derartige Lage der Dinge zu bekämpfen und sich aus einer solchen Situation zu befreien, wenn sie unglücklicherweise darin verstrickt worden sind. Das gilt natürlich für einen Herrscher in noch stärkerem Maße, weil er gegenüber allen anderen Menschen eine gehobene Stellung einnimmt, die gemessen an der Stellung seiner Untertanen sich diesbezüglich in nichts unterscheidet. Derartige Überlegungen sollen jedoch den Gegenstand des nächsten Kapitels bilden.

- 210 -

Inhaltsverzeichnis

Detail von Frankreich. Darstellung der Gründe für die Abnahme aller Güter sowie die Leichtigkeit der Abhilfe, wodurch sich in einem Monat das Geld beschaffen ließe, dessen der König bedarf, und wodurch der Wohlstand aller vergrößert würde	7
Erster Teil: Die Abnahme des nationalen Reichtums in Frankreich	9
Zweiter Teil: Die Gründe für die Abnahme des nationalen Reichtums in Frankreich	23.
Dritter Teil: Die zur Wiederherstellung des nationalen Reichtums zu ergreifenden Maßnahmen	81
Zusammenfassung der Schrift in fünfundzwanzig Punkten	136
Nachtrag zum Detail von Frankreich	147
Eine Abhandlung über das Wesen des Reichtums, des Geldes und der Steuern nebst Darstellung der falschen Vorstellungen, die darüber herrschen	161
Erstes Kapitel: Über das Streben der Menschen nach Reichtum	161
Zweites Kapitel: Über die Funktion des Geldes und die diesbezüglich weitverbreiteten Irrtümer	164
Drittes Kapitel: Die unheilvollen Auswirkungen des Geldes für die Bevölkerung eines Landes	170
Viertes Kapitel: Das Wesen des Reichtums	181
Fünftese Kapitel: Die Untersuchung der Ursachen des Elends	192
Sechstes Kapitel: Das Inkrafttreten der natürlichen Gesetze und die Wiederherstellung des Gleichgewichts	211
Die Gründe für die Geldknappheit nebst einer Erörterung falscher Urteile seitens der Öffentlichkeit	233

Traktat über das Wesen, den Anbau, den Handel und die Bedeutung des Getreides inbezug auf die Öffentlichkeit und alle Angelegenheiten eines Staates (in zwei Teilen)	247
Vorbemerkungen	247
Erster Teil: In welchem gezeigt werden soll, daß es den Ar- men, vor allem den Arbeitern, in dem Maße schlechter geht, wie das Getreide billig ist	252
Zweiter Teil: In welchem gezeigt werden soll, daß man sich vor den Folgen außerordentlicher Verteuerungen beim Ge- treide in dem Maße schützen kann, wie man Getreide aus Frankreich ausführt	286
Eine Abhandlung über das Getreide, in welcher in kurzer und zusammengefaßter Form gezeigt werden soll, daß das Elend der Armen wie auch der Reichen daher rührt, daß das Getreide zu niedrigen Preisen gehandelt wird, und in welcher eben- falls gezeigt werden soll, daß ein Schutz vor unerwarteten und außerordentlichen Teuerungen des Getreides in dem Maße möglich ist, wie man Getreide aus dem Königreich ausführt	347
Erlaß des Pariser Gerichts zur Festsetzung des Brotprei- ses vom 6. Mai 1649. Im Namen des Königs und des Herrn Obrichters von Paris bsw. seines. Stellvertreters. Gefolgt von einem Kommentar Boisguilberts	359
Nachwort des Herausgebers: Pierre le Pesant de Boisguilbert (1646-1714)	363
Register	405